

Pfingstbrief 2018 der Klinikseelsorge Tübingen

Das Bild zeigt einen Ausschnitt eines Fensters von Ida Kerkovius aus der Kapelle der Medizinischen Klinik.

Liebe Leserinnen und Leser,

der Pfingstbrief der Tübinger Klinikseelsorge ist – gleich den farbigen Glasfenstern von Ida Kerkovius in der Kapelle der Medizinischen Klinik – ein Mosaik unserer Erfahrungen. Sie bewegen sich zwischen Menschen, in Häusern, also in der Horizontale. Aber wir sehen darin oft auch Gottes Geist am Werk. Er ist vor allem erfahrbar im Dazwischen (Anneliese Hecht). Gottes Geist geht zwischen Gott und den Geschöpfen, zwischen Räumen und Zeiten, zwischen Vergangenheit und Zukunft. Der Gott, der dazwischen geht, verbindet Verschiedenes zu einem Ganzen,

interveniert, wenn etwas nicht stimmig ist, nicht dem Leben dient und der Liebe.

Die folgenden Beiträge können in diesem Sinne gelesen werden: als „Klinikseelsorge dazwischen“. Das ist auch der Anspruch, der die unterschiedlichen Tätigkeitsbereiche in unserer Arbeit zusammenbindet. Verschaffen Sie sich einen Eindruck und schauen Sie in dieses bunte Fenster.

Wir danken Ihnen für Ihr Interesse und Ihre Verbundenheit und wünschen ein frohes Pfingstfest!

*Friederike Bräuchle und Dr. Dieter Eckmann,
BG Klinik*

Die Sprache der frühgeborenen Babys lernen

Manchmal kommt ein Baby viel zu früh auf die Welt. Es lebt, alles ist dran, aber es braucht intensive medizinische Versorgung. Für die Eltern bedeutet das neben dem Schock auch, dass ihr Kind die ersten Wochen, manchmal auch Monate, in der Intensivstation der Neonatologie verbringt. Medizinisch wird dort alles für das Kind getan – und seit einiger Zeit noch mehr als das.

„Früher“, so erzählt Natalie Broghammer, Kinderkrankenschwester und NIDCAP Spezialistin, „stand die optimale medizinische Versorgung im Vordergrund. Wenn eine Untersuchung anstand, wurde das Baby geweckt. Die Eltern konnten zwar beim Kind sein und wurden auch mit einbezogen, aber die medizinischen Maßnahmen hatten immer Priorität.“ Seit einiger Zeit hat sich in der Neonatologie in Tübingen einiges verändert. Nach dem aus den USA stammenden NIDCAP-Modell werden die Kleinsten nun genau beobachtet. Wie reagiert das Baby auf Geräusche? Was gefällt ihm, was nicht? Wie reagiert es auf einen Lagewechsel? Nimmt es Blickkontakt auf? Wo ist es empfindlich?

„Wir haben das Ziel, jedes Frühgeborene als Individuum zu begreifen, und wir versuchen, seine Sprache zu lernen. Was will es uns wie sagen?“, so Natalie Broghammer. „Auf Station und bei der Behandlung soll, so gut es geht, Stress reduziert werden. Mittlerweile gibt es z.B. eine Decke, die auf den Inkubator gelegt wird. Im Mutterleib ist es ja auch eher dunkel. Laute Geräusche bedeuten

für die Baby's Stress, sie werden, so gut es geht, vermieden. Und es wird auch mal eine Untersuchung aufgeschoben, wenn das Baby gerade tief schläft.“ Eine weitere wichtige Neuerung ist, dass die Eltern so viel wie möglich mit in die Betreuung einbezogen werden. So früh wie möglich und so oft es geht, bekommen die Eltern ihr Kind auf die Brust gelegt (Fachbegriff: kanguruhen), möglichst auf die nackte Haut. Das Baby hört den Herzschlag der Mutter und lernt ihren Geruch kennen – dies fördert die Bindung zwischen Mutter und Kind. Und: Die eigenen Ressourcen des Kindes werden gestärkt. Einen ganz neuen Stellenwert bekommen die Beobachtungen, die Eltern bei ihrem Kind machen: sie werden bei der Therapie mit einbezogen. Untersuchungen haben gezeigt, dass eine solch individuelle Behandlung die Entwicklung des Kindes deutlich verbessert.

„Du siehst mich“ lautete das Motto des deutschen evangelischen Kirchentages im letzten Jahr. Welch eine Herausforderung, die Bedürfnisse eines so kleinen Menschen zu sehen und wahrzunehmen! Und noch eine größere Herausforderung ist es, eine solch liebevolle und individuelle Behandlung der kleinen Patienten in den Klinikalltag zu integrieren. Ich würde mir wünschen, dass NIDCAP zum Modell für die Behandlung aller Patienten wird.

*Carola Längle,
Frauenklinik und Neonatologie*

Einweihung der neuen Kapelle für die Hals-Nasen-Ohren- und die Augenklinik

Mit einem Gottesdienst wurde Ende Januar die Kapelle der Hals-Nasen-Ohren- und der Augenklinik eingeweiht. Die Liturgie, in der neben den Seelsorgenden dieser Kliniken die evangelische Dekanin Elisabeth Hege und der katholische Dekan Dr. Tomas Begovic mitwirkten, wurde bereichert mit jazzigen Gospelsongs. Die Musik berührte und bewegte; die Texte zeugten von Hoffnung und Glaube; der schlichte Raum, die künstlerisch gestaltete Wand hinter dem Altar ließen die Augen ruhen. All diese Eindrücke ließen eine Feier erleben, die einen anderen Ton und andere Farben in den sonst so funktionalen Klinikalltag brachte. Schon für die frühere Kapelle der Hals-Nasen-Ohren Klinik hatte der Künstler Lukas Derow den Altar und eine Glasinstallation angefertigt. Zur Einweihung trug er Gedanken zu den Eigenschaften von natürlichem und künstlichem Licht bei (sein Manuskript liegt in der Kapelle aus).

Ein Raum wie diese Kapelle unterscheidet sich wesentlich von allen anderen Räumen in diesem Gebäude und er ist wesentlich für die Klinik. Denn Patienten, Angehörige und Mitarbeiter finden hier Abstand zu belastenden Situationen.

Glaswand, Altar und der neu gestaltete Osterkerzenleuchter lassen den Blick zur Ruhe kommen und Stille erleben (werden). Diese Stille behauptet sich sogar gleich neben der benachbarten Cafeteria und dem



dortigen Reden, Laufen und Tun. Die Kapelle ist für Patienten, Angehörige und Mitarbeitende immer zugänglich. Aufzeichnungen in dem aufliegenden Gebetbuch zeigen, dass viele Menschen das Angebot nutzen und sich hier für eine kurze Zeit aus dem hektischen Klinikalltag herausnehmen. Hier können sie durchatmen und Kraft tanken.

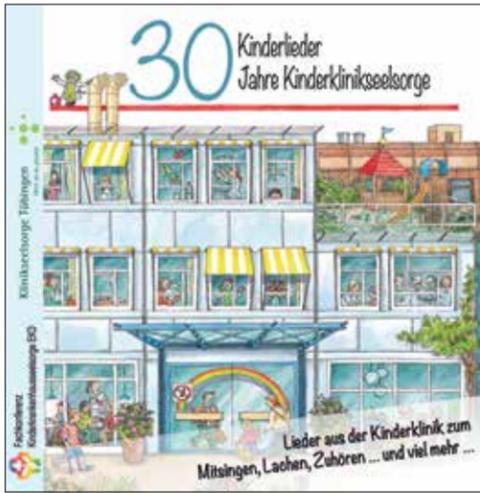
Menschen jeder Religion und Konfession finden in der Kapelle ihren Ort zum Gebet. Für muslimische Gäste liegen Gebetsteppiche bereit. Samstags um 18.30 Uhr ist Gelegenheit, an einem christlichen Gottesdienst teilzunehmen.

Brunhilde Leyener, Augenklinik

Der Stimme folgen . . .

Das Klavier, das in der Kapelle der Crona Kliniken und der Kinderklinik steht, ist unverschlossen. Bewusst ermöglichen wir es so Patientinnen und Patienten, darauf zu spielen. Denn Musik kann, wenn man krank ist, eine wichtige Kraftquelle sein. In letzter Zeit treffe ich dort des Öfteren eine junge Frau an. Sie sitzt im Rollstuhl am Klavier und spielt sehr gut. Nach einer schweren Operation ist sie immer wieder zu stationären Aufenthalten hier in der Klinik. Sie erzählt mir, dass das Klavierspielen ihre Seele befreit. Besondere Freude mache es ihr, wenn sie andere, die sich selbst vielleicht für unmusikalisch halten, für die Musik und fürs Klavierspiel begeistern könne.

Einmal ist sie bei einer Segnungsfeier dabei, die regelmäßig in der Kapelle stattfindet, vor allem für Kinder und Familien der Kinderklinik. Anwesend ist auch ein etwa 10-jähriger Junge mit seinen Eltern. Er hat sich bei einem Sturz komplizierte Brüche zugezogen und ist deshalb momentan ebenfalls im Rollstuhl unterwegs. Beim Singen beteiligt er sich lebhaft, und man merkt, wieviel Freude ihm die Musik macht. Nach der Segnungsfeier spreche ich ihn in Anwesenheit der jungen Frau an und sage ihm, dass er sich hier am Klavier ausprobieren dürfe, auch wenn er das vielleicht noch nie gemacht habe. Das Angebot überrascht ihn. Aber die beiden schreiten gleich zur Tat und setzen sich



ans Klavier – beide im Rollstuhl. Der Junge spielt in den oberen Lagen einstimmig, zunächst nur die weißen Tasten. Und die junge Frau spielt in der tieferen Lage aufgelöste Akkorde dazu, und es klingt tatsächlich wunderbar. Der Junge strahlt. Seine Eltern sind zu Tränen gerührt. Musik beflügelt. Gerade in der Kinderklinik erleben wir, welche Kraft die Musik hat. Sie ist nicht wegzudenken bei Geburtstagsfeiern, Familiengottesdiensten, Segnungsfeiern, St. Martin, Advent, Schulanfang. Miteinander singen und Musik machen schafft Mut zum Leben. Es lässt Kindern und Erwachsenen Raum zum Gestalten mit Händen und Füßen, zum Lachen und Quatsch machen und zum Vertrauen auf die eigene Lebensstimme und die besondere Stimme Gottes.

Viele bewährte Lieder aus unserer Kinderklinikarbeit sind auf der CD zu finden „30 Lieder – 30 Jahre Kinderklinikseelsorge“. Nähere Informationen und die Bestellmöglichkeit auf unserer Homepage www.klinikseelsorge-tuebingen.de
Sequere vocem – der Stimme folgen, so lautet ein altes christliches Motto. Getrost dürfen wir das im doppelten Sinne verstehen.

Georg Gebhard und Gisela Schwager

Offener Brief zum Pflegenotstand am Universitätsklinikum Tübingen

In der Presse ist viel vom Pflegenotstand zu lesen. Auch in den Koalitionsverhandlungen war die Situation der Pflege Thema. Am Universitätsklinikum Tübingen wurde bereits mehrfach gestreikt. Als Klinikseelsorgende sind wir vor Ort und sehen, dass die Pflegenden ihren eigenen Ansprüchen an eine ganzheitliche Pflege oft nicht mehr gerecht werden können. Als potentielle Patienten sind wir alle von der Not der Pflege betroffen. Deswegen hat das ökumenische Team der Klinikseelsorgenden Anfang dieses Jahres einen offenen Brief verfasst, in dem es sich für mehr Personal in den Kliniken und deutliche Veränderungen im Gesundheitswesen ausspricht.

Beate Schröder, Haut- und Augenklinik /
Martin Günter, Medizinische Klinik

„Als Klinikseelsorger/innen blicken wir auf die Versorgung der Kranken und teilen ihre Not; wir erleben aber auch die große Not derer, die in der Krankenversorgung arbeiten. Wir sehen Mitarbeiter/innen, insbesondere der Pflege, die mit viel Engagement ihre Arbeit tun. Zunehmend aber müssen wir beobachten, dass Pflegekräfte an ihre Grenzen kommen durch steigende Patientenzahlen bei kürzer werdenden Liegezeiten und vielen gleichzeitig ablaufenden Vorgängen. Viele in den Kliniken tätige Mitarbeiter/innen kommen an ihre seelische und körperliche Belastungsgrenze. Sie müssen erleben, dass sie die eigenen Ansprüche an die Qualität ihrer Arbeit nicht mehr erfüllen können. Gerade junge Pflegenden haben die Sorge, dass ihre Kräfte nicht reichen, diesen Beruf, den sie lieben, in Vollzeit und

bis zur Rente ausüben zu können. Die Notwendigkeit häufigen Einspringens aus dem Frei aufgrund vieler Vertretungsdienste belasten die Einzelnen und ganze Teams. Das Risiko von Fehlern bei der Arbeit steigt. Wir sehen die Not der Patient/innen, die trotz besten Willens nicht mehr umfassend und würdevoll betreut werden können. Viele schwerkranke und chronisch kranke Patienten/innen passen in ihren individuellen Notlagen nicht in die Schemata, die das Gesundheitssystem zur Finanzierung geschaffen hat. Wir wissen um den enormen Kostendruck im Gesundheitswesen. Krankenhäuser sind Einrichtungen der Daseinsvorsorge. Sie können nicht der profitorientierten Wirtschaftlichkeit unterliegen. Im Mittelpunkt sollte der Mensch stehen – sowohl der Patient, als auch die Mitarbeiter/innen. Deshalb unterstützen wir die Bemühungen, das Gesundheitswesen zu reformieren. Wir solidarisieren uns mit der Forderung nach mehr Personal in den Kliniken. Dabei sehen wir auch die Zwickmühle des Vorstands zwischen finanziellen Engpässen, politischen Vorgaben und seiner Verantwortung für die Sicherstellung der medizinischen Versorgung.

Wir rufen alle Verantwortlichen auf, sich für eine deutliche Veränderung im Gesundheitswesen einzusetzen!

Das Team der Ökumenischen Klinikseelsorge Tübingen

Berggeschichten – Was der Heilige Geist so wirkt

Auf einer Klausur der Klinikseelsorgenden begegneten wir dem Künstler Martin Burchard. Er beklagte, dass es so viele beeindruckende Werke der Kunst zum Thema Sterben und Tod gibt, aber so wenige, die die Auferstehung thematisieren. Die Osterzeit bis Pfingsten wird kaum gewürdigt. Nun hat diese Klage weitergewirkt:

In Nürtingen hat die katholische Kirchengemeinde einen Stationenweg für die Zeit zwischen Ostern und Pfingsten eingerichtet. Sieben Stationen, sieben Wochen zwischen Ostern und Pfingsten. Es sind biblische Berggeschichten: von der Verklärung und der Versuchung, vom Berg Horeb bis zur Bergpredigt. Die Stationen befinden sich auf dem Ersberg, einer

Erhebung mitten in der Stadt, und haben jeweils einen besonderen Ausblick auf die Stadt.

Die Fragen, welchen die Menschen auf diesem Weg nachgehen können, sind: Wirkt der Heilige Geist auch heute noch? Wie und was kann ich wahrnehmen? Was hat das mit unserer konkreten Lebenswelt zu tun?

Warten auch wir, wie die Jünger, auf sein Wehen? Lassen wir uns anhauchen von seinem lebendigen Odem?

Hoffen wir auf ihn, den Lebendigmacher und Tröster?

Ulrich Reinkowski, Radioökologie

Klinikseelsorge Tübingen

Sekretariat der evangelischen Klinikpfarrämter, Sekretärin: Gisela Föhl-Heinzmann

Haus der Kirche – „Villa Metz“ · Hechinger Straße 13 · 72072 Tübingen
Telefon: 07071/9304-810 · E-Mail: evangelische.klinikseelsorge@uni-tuebingen.de
Spendenkonto der Evangelische Klinikseelsorge IBAN DE63 6415 0020 0000 2479 11

Sekretariat des katholischen Klinikpfarramts, Sekretärin: Bettina Reutter

Haus der Katholischen Klinikseelsorge · Herrenbergerstraße 25 · 72070 Tübingen
Telefon: 07071/2983280 · E-Mail: buero.kath@klinikseelsorge-tuebingen.de
Spendenkonto der Katholischen Klinikseelsorge: IBAN DE59 6415 0020 0000 8378 40

www.klinikseelsorge-tuebingen.de

Das Team der Klinikseelsorge Tübingen:

Friederike Bräuchle
Friedemann Bresch
Dr. Dieter Eckmann

Georg Gebhard
Martin Günter
Carola Längle

Brunhilde Leyener
Klaus-Dieter Pape
Ulrich Reinkowski

Elisabeth Schlunk
Mathias Schmitz
Beate Schröder

Beatrix Schubert
Gisela Schwager
Elisabeth Zeile